

Neue Ballettdirektorin feierte Premiere

«Marie & Pierre» von Bobbi Jene Smith feierte unter der Leitung von Adolphe Binder im Theater Basel seine Erstaufführung.



Ein Tanz, der fragt, ob Emotionen unmittelbar vermittelt werden können.

Bild: zvg

Bettina Hägeli

Mit grosser Spannung wurde die Premiere «Marie & Pierre» von der Choreografin Bobbi Jene Smith erwartet. Darin zeichnen sich zwei weitere Frauen für prägende Positionen verantwortlich: Celeste Oram schrieb die Auftragskomposition und Tianyi Lu übernimmt die musikalische Leitung des Sinfonieorchesters Basel und der instrumentalen und vokalen Solistinnen und Solisten auf der Bühne.

Wie zwei Prinzipien werden die beiden Teile «Marie» und «Pierre» einander gegenübergestellt. Im ersten Teil «Marie» werden das Ursprüngliche, Chaotische, Unbewusste, Leidenschaftliche verkörpert, ohne welche «Pierre» nicht existieren könnte. Während diese Aspekte in «Pierre» selbst unsichtbar bleiben. Die Auftragskomponistin Oram formuliert es so: «Im Wesentlichen bestand die Instruktion für «Marie» darin, Musik zu erschaffen, die in die-

ser disziplinierten Welt von «Pierre» nicht möglich wäre.»

Das Tanzstück ist als zweifache Einheit zu lesen

Noch vor der Pause wird in den zweiten Teil übergeleitet. Eine Protagonistin reisst das grossflächige Tuch herunter, das für den ersten Teil rundum hohe Berge dargestellt hat, und zieht es samt Boden durch ein Tor hinaus aus einem Raum mit marmornen Wänden. Dabei stimmt sich das Sinfonieorchester wie vor einer Aufführung ein. Das wirkt, als ob die Berge, das Mächtige sich durch ein Nadelöhr windet und sich zu einem kalten Raum umstülpt. Das Anarchische wird in das Prinzip «Pierre» hineingezogen, verschluckt und verinnerlicht. Geboren wird, was uns bekannter zu sein scheint: «Pierre». Nun liegt ein weisser Raum vor uns, das Tor hinten wird geschlossen, der Vorhang zur Pause fällt.

In «Pierre» zeigt sich dann eine Welt mit Struktur, Regeln

und es wirkt auf der Bühne zuweilen skurril, welche menschlichen Gewohnheiten sich im bewussten Leben etabliert haben. Auf der Ebene des Verstands, wie sie im Prinzip von «Pierre» zum Ausdruck kommt, sind wir befähigt, Dinge einzuordnen, mit denen wir uns unter den Gesetzmässigkeiten namens «Marie» schwertun.

Bobbi Jene Smith setzt auf die Reflexion

«Pierre» hatte bereits 2021 am Royal Theater in Kopenhagen Premiere und wurde nun für Basel um die Komponente «Marie» erweitert. Die Choreografin Bobbi Jene Smith, die auch den Film inszeniert, begibt sich bei ihrer Arbeit jeweils in einen intensiven Dialog mit dem Ensemble, um dessen Fantasie zu integrieren.

Hier in Basel habe sie ein Ballett-Ensemble angetroffen, das sich ohne Furcht auf den kreativen Prozess einlasse, sagt sie. «Marie & Pierre» ist Smiths

dritte Zusammenarbeit mit Celeste Oram. Die Komponistin ist mit mittelalterlichen Liedern genauso vertraut wie mit experimenteller Musik.

Sie erforscht Klangwelten und eröffnet damit Räume. Denn es spielt für sie eine entscheidende Rolle, ob sie für einen alten oder neuen Theatersaal komponiert. «Marie» bietet

«Marie» bietet keinen leichten Einstieg. Misstöne sind auszuhalten.

keinen leichten Einstieg. Misstöne sind auszuhalten, das sparsame Licht wird von viel Schwarz verschluckt. Der tänzerische Ausdruck ist geheimnisumwoben und kommt nicht leicht über den Bühnenrand.

Das Stück fordert ein, dass die Zuschauenden genau hinschauen und sich ins Geschehen hineinziehen lassen. In gewisser Weise befragt das Tanzstück, ob Emotionen unmittelbar vermittelt werden sollen. Denn einiges erschliesst sich einem erst im Nachhinein, eher auf einer intellektuellen Ebene.

Umdenken bringt Neuartiges hervor

In «Pierre» ist die Musik nach wie vor überraschend, doch stimmig arrangiert. Während die animale Kraft von «Marie» in einer Skulptur, die eine Löwenfamilie darstellt, bezähmt und versteinert ist. Man findet im zweiten Teil einen konkreten Referenzpunkt aus «Marie» im Paar Marie und Pierre, das wie-

der vorne links auf der Bühne über Tanz ihre Beziehung – nun auf «Pierre»-Ebene – verhandelt. Die Komplexität der Musik und das rege Bühnengeschehen machen es nicht einfach, als Zuschauer noch mehr solcher deutlichen Übereinstimmungen zu entdecken, die beide Stücke als unzertrennliche vereinen.

Mit dem Antritt hat die Kuratorin Adolphe Binder angekündigt, dass sie sich für innovative künstlerische Handschriften interessiert. Diese Premiere fordert das Basler Publikum auf, seine Sehgewohnheiten zu verändern. «Marie & Pierre» schafft assoziative Bezüge etwa auch zu Religiösem: So wird ganz zu Beginn die Apfelszene zwischen Adam und Eva unmissverständlich umgedreht, eine vielversprechende Basis, Dinge neu zu denken.

«Marie & Pierre» von Bobbi Jene Smith, nächste Vorstellungen: 25.11., 29.11., 1.12.2023 um 19.30 Uhr

Songs für die gemeinsame Insel

Malummí sind das grosse neue Versprechen der Popstadt Basel. Ihr zweites Studioalbum wird im Humbug getauft.

Chrigel Fisch

Die Popmusik scheint die Übersicht verloren zu haben. Sowohl als einstiges Leitmedium einer aufregenden Popkultur der Gegenwart wie auch als Pulsmesser der coolen Jugend-Subkulturen. Auf der globalen Landkarte der Popkultur ist – neben den neuesten Smartphones und sogenannter «KI» – kein Megatrend zu erkennen. Ist populäre Musik zum Hintergrundsound der mobilen Streams junger Consumer verkommen?

Bei jungen Menschen scheinen auf der einen Seite Klimapessimismus, Kriegsangst, Dystopien, chemische und digitale Fluchtwege und Burn-outs im

Vordergrund zu stehen. Auf der anderen Seite Karriere und Konsum über alles. Und nirgends ein Aufbruch in die bessere Welt, für alle.

Doch alles nicht so schlimm! So war es doch schon immer. Sicher, aber einfach nicht permanent, digital und global. Wir sind überfordert. Niemand traut niemandem. Und Konsumentinnen und Konsumenten erschaffen nichts, sie sind ja keine Künstler und keine Künstlerinnen. Malumi schon.

Heilung ist möglich im Malummí-Land

Die Band spielt intime Songs mit breiter Wirkung. Vielleicht ist die Musik dieser jungen

Basler Band deshalb so wertvoll, weil sie Schönheit, Verletzlichkeit, Wut und Selbstbewusstsein in solch dringliche und wunderbare Songs packen kann. Popsongs, die nach einem Mal Hören bereits Evergreens sind. Oder mindestens Ohrwürmer.

Malummís ebenso besänftigende wie aufstachelnde Musik wirkt auf ihrer Mission so unaufdringlich wie souverän. Selten haben Melancholie und Talent solch leichte und doch tief drehende Songs erschaffen. Eine Heilung ist möglich für die Bewohnerinnen und Bewohner von Malummí-Land, einer imaginären, gemeinsamen Insel im alten Ozean. Im Wesentlichen

besteht Malummí aus Larissa Rapold, Musikerin, Songwriterin und Sängerin mit Masterabschluss, und ihrem musikalischen Partner Giovanni Vicari. Die zehn Songs hat der am Jazzcampus geschulte Vicari aufgenommen und produziert: organisch, flirrend, so locker wie prägnant. Der Dritte im Bunde ist aktuell Schlagzeuger Lucas Zibulski, der Alon Schmidhauser ablöst.

In diesem Song könnte sie all ihre Knochen vergraben

Die Songs entwickeln in zwei, drei Minuten eine fesselnde Magie. Etwa in «Bones», einem hitverdächtigen Indie-Folk-Song mit exotisch-morbider Note: «I

feel so good / I could stay happy all my life», singt Larissa Rapold mit ihrer einzigartigen Stimme, die nach verheissungsvoller Weite und zärtlicher Nähe klingt. Und: Sie sei so glücklich, dass sie, hier an diesem Ort im Song, «all meine Knochen vergraben könnte».

Der Titelsong «The Universe Is Black» sticht als rockiges Lamento hervor, zu Themen wie Identität, Vorurteile, Hautfarbe und Anderssein in einer Gesellschaft, die immer weiter auseinanderfällt und in Einzelteilen irgendwo rumliegt. «Something» wiederum besingt im hypnotischen Takt die Einsamkeit, die ungesagten, ungedachten und zurückgelassenen Din-

ge des Lebens. Als wären sie, das Leben und die Liebe, ein einziges Missverständnis.

Spiritualität und Psychedelic leben in dieser Musik in hellen, dunklen und expressiven Farben. Für all jene, die sich gerne an einem nirgendwo eingezeichneten Strand in den Sand legen wollen, das Transistorradio am Ohr, sei «The Universe Is Black» heiss empfohlen. Die Band ist live unterwegs, mit diesen Songs, die schon immer da gewesen zu sein scheinen. Und so schnell auch nicht mehr weggehen.

Malummí: «The Universe Is Black». Plattentaufe am 24. 11. im Humbug Basel.